

«Wir machen...»

◀ Fortsetzung von Seite 49

positive Emotionen erleben will, sehr seltsam. Und das ist sicher nicht die Botschaft meiner Bücher.

Als Teenager waren Sie einer der jüngsten Profi-Zauberer von Grossbritannien. Warum haben Sie aufgehört?

Zaubern klingt spannend, aber es ist wohl die langweiligste Art, den Lebensunterhalt zu verdienen. Es gibt nur eine gewisse Anzahl an Kartentricks. Und wenn man die mehrere hundert Mal vorgeführt hat, ist es nicht mehr so interessant. Ich zauberte mehrere Jahre professionell, und dabei begann ich für die Psychologie dahinter zu interessieren.

Bald darauf befassten Sie sich mit der Frage, warum Menschen Geister sehen. Was interessiert Sie daran?

In einer Bibliothek ist die Zauberei-Abteilung gleich neben der Geister-Abteilung – weil es die gleichen Leute sind, die sich dafür interessieren. Leute, die nicht oft rausgehen und nicht viele Freunde haben.

Wie Sie?

Absolut, ja. Wenn man zaubert, braucht man viel Zeit zum Üben. Jeder Zauberer weiss, was Einsamkeit heisst. Und ich liebe Rätsel, die Idee, dass es eine Erklärung für ein Phänomen geben muss. Ich möchte demnächst ein künstliches Geisterhaus

«Zu zaubern klingt spannend, aber es ist die langweiligste Art, den eigenen Lebensunterhalt zu verdienen.»

bauen. Mit technischen Einrichtungen wie Ultraschall oder feinen Luftzügen will ich herausfinden, was die Ursachen von Geister-Erscheinungen sind.

Ihre Professur nennt sich «Public Understanding of Psychology». Was ist eigentlich Ihr Auftrag?

Es geht darum, Methoden und Resultate der Psychologie der breiten Bevölkerung bekannt zu machen. Dazu schreibe ich Bücher, halte Vorträge und gestalte TV-Sendungen. Alles, was publikumswirksam ist. Akademische Publikationen sind oft schwierig zu lesen, und es gibt viele davon. Ein Teil meiner Aufgabe ist es also, diese Masse an Literatur zu untersuchen, eine vernünftige Schlussfolgerung daraus zu ziehen und diese der Öffentlichkeit zu erzählen. Eine heikle Aufgabe, viele Akademiker machen das nicht gerne. Man muss ein Gleichgewicht finden zwischen Wissenschaftlichkeit und Einfachheit.

Ihre Arbeit wird als Pop-Science kritisiert, jemand nannte Sie einmal «Santa Claus der Wissenschaft».

Oh, das gefällt mir, das habe ich noch nie gehört. Was er wohl damit meinte? Dass ich nur an einem Tag im Jahr arbeite?

Dass Sie lustige Sachen mitbringen?

Ja, vielleicht. Ich mag das. Wenn man in der Kommunikation arbeitet, muss man Aufmerksamkeit erzeugen. Wenn man nur das tut, was Wissenschaftler tun, dann sind die Leute gelangweilt und verlieren das Interesse. Man muss zwar immer einen Preis dafür zahlen, wenn man etwas vereinfacht. Auf der anderen Seite aber müssen die Wissenschaftler realisieren, dass sie von der Öffentlichkeit finanziert werden. Wenn ihre Einstellung lautet, «wir erzählen euch nicht, was wir tun», dann erhalten sie vielleicht irgendwann einmal keine Steuergelder mehr. Interview: Simone Schmid



Kampf gegen die Schwerkraft: Eine Grosstrappe beim Start.

Fliegendes Schwergewicht auf Kollisionskurs

Die Grosstrappe ist der schwerste fliegende Vogel der Welt. Die Schwerfälligkeit wird dem Tier zum Verhängnis. Von Andrea Six

Der schwerste flugfähige Vogel der Welt hat es in der Tat nicht leicht. Ein Gewicht von bis zu 20 Kilogramm macht die Grosstrappe *Otis tarda* zu einem ungraziösen Flieger. Obschon sie mit dem langbeinigen Kranich verwandt ist, fehlt es der kräftig gebauten Grosstrappe deutlich an Eleganz. Nun bringt sie die schlechte Manövrierfähigkeit an den Rand ihrer Existenz: Die Vögel kollidieren aufgrund ihrer mässigen Flugkünste immer wieder mit Stromleitungen.

Tödliche Zusammenstösse mit Mittel- und Hochspannungsleitungen reduzierten die Bestände inzwischen deutlich, sagen Naturschützer. Derartige Unfälle kosten beispielsweise in Spanien über die Hälfte der einjährigen Grosstrappen das Leben.

«Das ungünstige Verhältnis von Körpergewicht zur Flügelspannweite wird bei Vogelarten wie der Grosstrappe oder dem Auerhuhn zum Problem», sagt Matthias Kestenholz von

der Schweizerischen Vogelwarte Sempach. Zudem liebt die Grosstrappe den unverbauten Blick zum Horizont. Weite Steppen oder extensiv genutzte Weiden – da fühlt sie sich wohl.

«Die Grosstrappe ist ausgesprochen scheu und störungsanfällig», so Kestenholz. Menschengemachte Störungen wie Motorräder, Jogger oder Helikopter irritierten das nervöse Tier enorm. Da ihr Lebensraum stetig schrumpft, kommt die Grosstrappe heute nur noch in versprengten Beständen zwischen Spanien und der Mongolei vor. In der Schweiz wurde 2001 zuletzt ein Exemplar am Neuenburgersee gesichtet. Die Weltnaturschutzunion IUCN führt den Vogel denn auch als weltweit bedroht.

Nun haben Ornithologen aus Österreich bei Grosstrappen eine Anpassung des Verhaltens an die tödlichen Hindernisse beobachtet. In einer Studie massen sie den Einfluss von Stromleitungen auf die Flugbahn der Tiere in

Österreich, der Slowakei und Ungarn («Bird Conservation International», Bd. 21, S. 142). Die Forscher stellten fest, dass die Vögel Flugrouten wählten, die möglichst weit vom Hindernis wegweisen. Die weitblickende Grosstrappe lässt sich demnach bereits von 1,6 Kilometer entfernten Masten von ihrem ursprünglichen Weg abbringen.

Ein zunächst sinnvolles Verhalten mit negativen Folgen: Der begrenzte Lebensraum der Tiere wird durch das grossräumige Ausweichen noch weiter eingeschränkt. So ist auch das Markieren von Hochspannungsleitungen zur Abschreckung der Vögel zwar geeignet, um Kollisionen zu verhindern. Die Grosstrappe weicht jedoch weiterhin in derart grossem Bogen aus, dass sie an lebensnotwendigen Energiereserven und Terrain einbüsst. Die optimale Abhilfe für den Grossvogel wäre, Stromleitungen unterirdisch zu führen, erklären die Forscher und fordern entsprechende Massnahmen.

Vier Regeln für mehr Erfolg

So machen es die Glückspilze

Chancen maximieren und erkennen: Glückskinder sind gute Netzwerker. Durch viele Beziehungen erhöhen sie die Chance, dass es zu einem glücklichen Zufall kommt. Sie sind aber auch offener und lockerer als Pechvögel. Diese entspannte Lebenseinstellung führt dazu, dass weniger Chancen verpasst werden. Denn wer sich zu stark auf eine Aufgabe fokussiert, sieht nur, wonach er sucht, und nicht, was sonst noch alles möglich wäre. Weil sie weniger ängstlich sind, sind Glückspilze gut darin, unerwartete Gelegenheiten zu erkennen und am Schopf zu packen.

Auf die Intuition hören: Anscheinend verlassen sich Menschen mit viel Glück im Leben mehr auf ihr Bauchgefühl. Vie-

le leeren immer wieder ihren Kopf, um so die Intuition besser wahrzunehmen, sie meditieren zum Beispiel.

Glück erwarten: Die Glückspilze sind überzeugt, dass ihnen das Glück zusteht. Sie erwarten, dass ihnen die Zukunft viel Gutes bringt. Diese Überzeugung wird zu einer selbsterfüllenden Prophezeiung.

Lernen, mit Pech umzugehen: Auch Glückskinder haben Pech im Leben. Doch sie wenden psychologische Tricks an, damit sich das Pech anders anfühlt: Sie sagen sich, dass alles hätte schlimmer kommen können, denken nicht länger über ihr Unglück nach und bringen die Situation wieder unter Kontrolle. (Quelle: www.richardwiseman.com)

Neues aus der Wissenschaft



Schlafende Schwangere

Schwangere Frauen sollten im letzten Drittel der Schwangerschaft offenbar möglichst auf der linken Körperseite schlafen. Dies legen Ergebnisse einer Studie der University of Auckland, Neuseeland, an 155 Frauen nahe, die eine Fehlgeburt erlitten hatten («British Medical Journal», Bd. 342, online). Die Wissenschaftler hatten die Frauen nach ihrem Schlafverhalten befragt. Schwangere, die eine Fehlgeburt erlitten, hatten in der Nacht zuvor auf dem Rücken oder auf der rechten Seite geschlafen. Wie die Schlafposition mit der Gesundheit des Fetus zusammenhängen könnte, ist nicht klar. «Es ist das erste Mal, dass solch eine Verbindung beschrieben wurde, weitere Untersuchungen sind nötig», schreiben die Forscher. (six.)

Untreue Finken

Wenn Vogel Männchen fremdgehen, ergibt das aus evolutionsbiologischer Sicht Sinn: Sie haben dadurch mehr Nachkommen. Warum aber gehen die Weibchen fremd? Forscher des Max-Planck-Instituts für Ornithologie liefern erstmals Daten für eine neue Hypothese («PNAS», online). Sie untersuchten Tausende von Balzritualen zwischen Zebrafinken und analysierten das Erbgut des Nachwuchses. Dabei zeigte sich, dass Weibchen, die von sehr promiskuitiven Vätern gezeugt wurden, selber auch mehr fremdgehen. «Das führt zu einer völlig neuen Betrachtungsweise des Fremdgehens von Weibchen», schreibt das Team um Wolfgang Forstmeier. Die Finkenweibchen gingen nicht deshalb fremd, weil ihnen das irgendetwas bringe, sondern weil ihnen das Verhalten von den Vätern vererbt worden sei. (mid.)

Das Einhorn lebt

Auf der Arabischen Halbinsel ist ein Tier wieder in der Wildnis anzutreffen, das einige für das wahre Einhorn halten: die Ara-

bische Oryxantilope. Laut der Weltnaturschutzunion IUCN wurde die letzte wild lebende Oryxantilope 1972 geschossen. Doch sei es gelungen, in Gefangenschaft gezüchtete Tiere wieder in freier Wildbahn anzusiedeln. Die Population betrage heute rund 1000 Tiere, womit die Antilope nicht mehr als gefährdet gilt. Weil die langen und geraden Hörner der Antilopen auf ägyptischen Reliefs wie ein Horn aussehen, halten viele das Tier für die biologische «Quelle» der Einhorn-Legende. Anderen Tieren geht es nicht so rosig wie der auferstandenen Oryxantilope. Laut IUCN sind 19 Frosch-, Kröten- und Salamanderarten neu auf der Roten Liste. 41 Prozent aller Amphibien seien davon bedroht, weltweit ausgerottet zu werden. (mid.)

Sex wie die Eltern

Immer wieder heisst es, für Teenager seien gleichaltrige Freunde die wichtigsten Bezugspersonen, vor allem, wenn es um Dinge wie Sex geht. Eine kanadische Studie der Universität Montréal stellt diese

Überzeugung jedoch in Frage. Die Forscher um Jean-Yves Frappier befragten 1171 Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren und erfuhren dabei, dass in Sachen Sexualität 45 Prozent von ihnen ihre Eltern zum Vorbild nehmen. Lediglich 32 Prozent der Jugendlichen vergleichen ihr Verhalten mit jenem der Freunde. In einer Medien-

mitteilung schreiben die Forscher, dass sich die Teenager vor allem dann auf die Eltern beziehen, wenn zu Hause offen über Sexualität gesprochen werde. Eine offene Gesprächskultur habe auch zur Folge, dass die Jugendlichen besser Bescheid wüssten über Risiken wie sexuell übertragbare Krankheiten. (mid.)

Schluss-Strich von Nicolas Mahler

